

SWR2 MANUSKRIFT
ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

SWR2 lesenswert Magazin

Vom 08.12.2019 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Anja Höfer

Mircea Cărtărescu : Solenoid

aus dem Rumänischen von Ernest Wichner

Verlag Zsolnay

ISBN 978-3-552-05948-1

912 Seiten

36 Euro

Rezension von Wolfgang Schneider

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

BEITRAG:

Es ist, als hätten das materialistische Weltbild und der sozialistische Realismus, vor dessen Hintergrundgrau der 1956 geborene Rumäne Mircea Cărtărescu zu schreiben begann, in Gegenreaktion einen Autor hervorgebracht, der gar nicht genug kriegen kann von transzendentaler Spekulation und verstiegener Mystik, von monströsen Abgründen der Realität und wundersüchtiger schwarzer Romantik. Spätestens mit den literarischen Albträumen seiner „Orbitor“-Trilogie hat Cărtărescu Bukarest als phantasmagorische Stadt im Atlas der Weltliteratur eingetragen. Es ist auch der magisch verfallene Schauplatz von „Solenoid“:

ZITAT: Es war mit einem Mal und zugleich auch schon als Ruine da gewesen, zerbröckelt, der Putz herabgefallen, die Nasen der Stuck-Gorgonen abgebrochen, die elektrischen Leitungen in melancholischen Bündeln über die Straßen hängend... Schmale Gassen waren von seinem genialen Architekten entworfen worden, offene Abwasserkanäle, seitwärts weggesackte, von Unkraut überwucherte Villen, Häuser, deren Fassaden komplett

weggekippt sind, unbrauchbare Schulen und Kaufhäuser mit sieben schiefen Stockwerken. Auch war Bukarest als großes Freilichtmuseum angelegt worden, als ein Museum der Melancholie und des Niedergangs aller Dinge.

„Solenoid“ liest sich als eigenständige Fortsetzung, Erweiterung und Variation der „Orbitor“-Trilogie. Die autobiographisch angelegte Figur des Ich-Erzählers tritt nun deutlich angeknackster und demütiger in Erscheinung. Wieder haben wir es mit einem Literaturbesessenen zu tun, einem mönchhaften jugendlichen Buchverschlinder, der mit seinem ersten eigenen Elaborat allerdings übel scheitert. Als er, der sich bereits als „Hoffnungsträger der Weltpoesie“ sieht, sein Epos mit dem Titel „Der Niedergang“ 1976 in einem maßgeblichen Literaturzirkel an der Universität vorstellt, wird er von den Kritikern zur Schnecke gemacht.

Die Größenphantasien platzen. Sein hybrides Ich muss fortan einen herben Kompromiss mit dem Leben schließen: als Rumänischlehrer in einer Bukarester Stadtrand-Schule. Leben und Leiden der Lehrer – das ist der eher bodenständige Erzählstrang des Romans. Mit viel Typenkomik wird das Kollegium porträtiert; und mit der Physiklehrerin Irina wird den Erzähler bald eine außergewöhnliche Leidenschaft verbinden. Wir lernen eine Galerie skurriler Charaktere kennen, vom Direktor bis zum Pförtner Ispas, einem heruntergekommenen, trinkfreudigen Mann, der auf seine Weise aber Höheres im Sinn hat und deshalb lange verspottet wird: Er lebt nämlich in der Erwartung, dass eines Tages Außerirdische kommen und ausgerechnet ihn unter allen Menschen abholen und retten werden. Tatsächlich verschwindet er eines Tages spurlos, nachdem zuletzt noch gespenstisch sein panisches Gebrüll von oben aus den Lüften zu hören war. Er habe ihn nie ausgelacht, bekennt der Erzähler: Der Pförtner sei bloß einer von denen, „die sich in unserer Welt fremd fühlen“.

Dieses Fremdeln mit der Welt ist ein großes Cărtărescu-Thema. Was könnte denn auch befremdlicher sein, als in einem Körper aus Fleisch zu stecken, mit all den Zumutungen und Hinfälligkeiten des Organischen?

ZITAT: Wer hat uns gezwungen, Knochen und Krämpfe zu haben, Ringmuskel und Drüsen, Nieren und Fingernägel, Haut und Eingeweide? Was suchen wir in dieser schmutzigen und weichen Maschinerie? Wer hat den Schmerz genehmigt?

Hat es aber Sinn, dagegen zu protestieren? Für die sogenannten „Mahner“ durchaus. So heißt im Roman eine Sekte, die Bukarest in den Bann zieht. Ihre Anhänger versammeln sich zu großen Demonstrationen vor Leichenschauhäusern, medizinischen Instituten, Friedhöfen und

anderen Orten des Menschenlebens. Und protestieren gegen Tod, Krankheit und Schmerz.
„Nieder mit dem Leiden!“ steht auf ihren Schildern.

ZITAT: „Nieder mit den Unfüllen und Zerquetschungen! Keine Frakturen der Wirbelsäule! Beendet das Massaker! Schluss mit dem Massenmord!“

– womit in diesem Fall das normale, unweigerlich sterbliche Leben gemeint ist. Die Aussichtslosigkeit solch metaphysischen Protests gibt der Sache ein groteskes Ansehen. Bei allem Grauen vor dem Organischen ist Mircea Cărtărescu aber zugleich fasziniert von Biologie, Neurowissenschaften und Hirnforschung. In den Ekstasen seiner Phantastik verschmelzen sogar immer wieder Biologie und Architektur. Paläste und Statuen nehmen die Beschaffenheit von pulsierendem Fleisch an, unterirdische Gänge werden zu Darm-Schlünden, die hinab in höllische Abgründe führen. Die unscheinbare Allgemeinschule Nr. 86, in welcher der Ich-Erzähler seine Pflicht als Lehrer erfüllt, wuchert, während er die Treppen hinaufsteigt. Es gibt immer neue Flure und Klassenzimmer, eine unübersehbare pädagogische Landschaft, die in ihren entferntesten Zonen schon wieder verfällt und in Natur übergeht. Und in der der verängstigte Lehrer nie seine Klasse findet. Auch sein eigenes Haus mit der schiffartigen Fassade ist ein solches Labyrinth, das ständig seine Form ändert.

ZITAT: Mein Haus hat dutzende, hunderte oder tausende Zimmer. Ich weiß niemals, wenn ich durch eine Tür gehe, wohin ich gelange... Manchmal kommt es mir so vor, als stände ich auf der Stelle und das ganze Haus kreiste um mich. Die Fenster kommen auf mich zu, die Flure umfassen mich sacht, die Türen öffnen sich, wenn sie vor mir angekommen sind. Die Perspektiven ändern sich fortwährend.

Wer die „Orbitor“-Trilogie gelesen hat, wird vieles im neuen Opus wiedererkennen, etwa die Geschichte vom verlorenen Zwillingbruder oder die einfühlsame Schilderung kindlicher Ängste beim Besuch von Ärzten und Sanatorien. In diesem Punkt vermag „Solenoid“ die Paranoia allerdings noch zu steigern. Nicht nur, dass der Ich-Erzähler jedem Besuch beim Zahnarzt mit Entsetzen entgegensieht; der Turm in seinem verwunschenen Haus verfügt als zentrales Möbel über einen Zahnarztstuhl. In einem monumentalen Zahnarztstuhl verdichtet sich schließlich symbolisch das Leiden der Welt.

Die 900 dicht bedruckten Seiten des Romans ergeben einen mitreißenden episch-lyrischen Fluss. Und doch ist das Buch aus vielen kleinen Teilen komponiert, Episoden aus dem Schulalltag und der Kindheit, Albtraumprotokolle, surreale Stadtwanderungen, die Suada der

Reflexionen, verrückte Geschichten über bedeutende rumänische Wissenschaftler wie den Forensiker Nicolae Minovici, der die Todesstrafe durch Erhängen erforschte, indem er zahlreiche wissenschaftlich kontrollierte Strangulationsversuche am eigenen Hals unternahm und seine Nahtod-Erfahrungen 1904 in einem Buch niederschrieb. „Solenoid“ ist eine literarische Wundertüte.

Das Grundgefühl hinter der von Piranesi inspirierten Bedrückungsarchitektur und den Visionen des Grauens aber ist die Angst. Passender realer Hintergrund dazu ist die späte, albtraumhafte Ceaușescu-Diktatur. Der Alltag ist voller Entbehrungen und Irrwitz. Dazu gehören im Roman die Schilderungen der Sammelaktionen von Glas und Altpapier, zu denen die Schüler verpflichtet werden. Natürlich müssen sie das Soll übererfüllen, so dass das Schulgebäude bald vor lauter Papierstapeln und Glasbergen gar nicht mehr zu betreten ist. Die enorme Nachfrage nach Altglas hat absurde Konsequenzen:

ZITAT: Die Bier-, Öl- und Konservenfabriken zogen es vor, ihre Flaschen und Gläser leer zu verkaufen, denn sie brachten nun mehr ein, als mit den sonst darin abgefüllten Produkten. An dem Tag, an dem der Abfall gesammelt wurde, konnte man lange Schlangen unter riesige Ballen gebeugter Kinder sehen, wie die Sherpas im Himalaya.

Eine pointierte Darstellung der Mangelwirtschaft. -- Was aber verbirgt sich hinter dem titelgebenden Solenoid? Es ist eine magische Maschine, eine Art Riesenmagnet, der die Schwerkraft aufheben kann. Sechs Solenoiden gibt es in Bukarest, einer davon unter dem Haus des Erzählers, das er einst einem verschrobenen Erfinder abgekauft hat. Zunächst nutzt er den Apparat für eigenwillige Liebesspiele, bei denen er mit Irina im Raum umherschwebt. Am Ende werden alle Solenoiden hochgefahren, und die ganze Innenstadt beginnt sich aus der Bodenhaftung zu lösen, bis sämtliche Fundamente, Baumwurzeln, Kanalrohre und Kabel herausgerissen sind und die kollabierende Stadt himmelwärts entschwebt. Wo einmal Bukarest war, gähnt nun ein Höllenschlund. Der Erzähler kann sich und seine Kleinfamilie mit Irina und dem Baby gerade noch an dessen sicheren Rand retten. Die Liebe siegt über den Schrecken, zumindest im überraschend menschenfreundlichen Finale des Romans.

Der Beschreibungskünstler Mircea Cărtărescu bedient sich einer ausgefeilten, komplexen, von Ernest Wichner fabelhaft ins Deutsche übertragenen Sprache, deren Register ins höchste Pathos und in die groteske Komik reichen. Er versteht es wie kaum ein anderer, realistische Darstellung unversehens ins Surreale kippen zu lassen, dem Irrealen aber durch Detailschärfe den Anschein des Realen zu geben. Die Realität sei ja selbst nur ein Sonderfall des Irrealen,

hat er einmal gesagt. Wie ein psychedelischer Proust verbindet er sensible autobiographische Erkundungen mit monumentaler Apokalyptik. Ich und Welt, Mikrokosmos und Makrokosmos werden auf bezwingende Weise verflochten. Cărtărescus große Romane sind „fliegende Kathedralen“ – für Leser, die sich von den Detailmalereien nie gesehener Ereignisse in den Bann ziehen lassen.